

Von Büchern

Achim Behrens, Verstehen des Glaubens. Eine Einführung in die Fragestellung evangelischer Hermeneutik, Neukirchener Verlag, 2005, ISBN 3-7887-2084-0, 242 S., 19,90 €

1. Behrens' Buch wurde mit Hilfe von „namhaften Druckkostenzuschüssen“ u.a. der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche im Neukirchener Verlag (vgl. Vorwort, IX) veröffentlicht.

2. Da dieser Verlag u.a. Fachliteratur für die wissenschaftliche Theologie und ihr Studium verlegt, legte sich eine Veröffentlichung hier wohl nahe. Denn zum einen wirkt Behrens nebenamtlich als Lehrbeauftragter für Altes Testament an der TU Darmstadt und der Lutherisch-Theologischen Hochschule Oberursel. Zum andern wurden die Ausführungen ursprünglich als VIII. Einheit des Theologischen Fernkurses für engagierte Kirchenglieder der SELK veröffentlicht. Dieser Umstand wirkt sich auf die Form der Darstellung aus. Immer wieder wird der Leser direkt angesprochen und jedes Teilkapitel endet mit Fragen und Aufgabenstellungen zur Vertiefung des Gelesenen. Die Aufforderungen z.B. die ersten 10 Artikel der CA durcharbeiten (13) oder bestimmte Bibelstellen wie Römer 3,28 und Micha 6,8 (41) in verschiedenen Übersetzungen zu vergleichen, regen an, das Gelesene zu vertiefen. In dieser Beziehung ist das Buch als Arbeitsgrundlage für Seminare, Konvente und andere Bildungsveranstaltungen gut geeignet.

3. Behrens' geht es nicht nur um ein sachgerechtes Verstehen der Bibel, sondern um ein genaues hermeneutisches Durchdenken des Selbst-, Welt- und Gottesverständnisses heutiger Menschen. „Verstehen des Glaubens beschränkt sich nicht auf das Verstehen der Bibel“ (Vorwort VIII). In der Begegnung mit den Texten der Bibel soll der Mensch sich zunächst als Sünder erkennen, dessen Beziehung zu Gott und dem Nächsten (vgl. 205) gestört ist. Aber die biblische Überlieferung kommt nur zu ihrem Ziel, „wenn die Begegnung des heutigen Lesers oder der heutigen Hörerin mit dem personalen Zentrum Jesus Christus gelingt, d.h.: Glaube geweckt wird“ (71). Die Mitte der ganzen Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments ist für ihn das Evangelium von Jesus Christus. „Daß das Evangelium von Jesus Christus der zentrale Inhalt der Bibel ist, gilt ungeachtet der jeweiligen historischen oder theologischen Eigenheiten der einzelnen Schriften für die ganze Heilige Schrift“ (139).

4. Schon diese Bestimmung von „Christus als Mitte der Schrift“ zeigt, daß Behrens' hermeneutischer Ansatz aus der lutherischen Theologie und Tradition fließt. Das „simul justus et peccator“ (vgl. 164), die Unfreiheit des menschlichen Willens, aus sich heraus die Gottesbeziehung zu knüpfen (vgl. 170), und das Ernstnehmen der „Zwei-Reiche-Lehre“ (vgl. 175) sind für ihn Leitlinien des Verstehens. Im Gegensatz zu anderen gegenwärtigen hermeneutischen Entwürfen will Behrens auch an einer christozentrischen Auslegung des AT fest-

halten. „Als Christen versuchen wir das AT bewußt unter der Voraussetzung des Glaubens an Christus und vom NT herkommend zu verstehen“ (109f.). Alles, was bisher gesagt wurde, kann von einer bekennnistreuen, schriftgebundenen Theologie nur bejaht werden. *Leider bleibt jedoch Behrens in der Einzelexegese nicht konsequent auf dieser Linie*, sondern bedient sich theologischer Quellen und Zuflüsse, die das Ganze trüben und geeignet sind, seine eigenen Programmsätze grundsätzlich in Frage zu stellen. Damit bewahrheitet sich wieder, daß die Einzelexegese häufig den Nachweis der eigentlich angewandten Hermeneutik offenlegt.

5. Gerade in seinen Ausführungen zum Verstehen des Alten Testaments wird deutlich, daß sich Behrens im starken Maße der historisch-kritischen Methode verpflichtet weiß. „Daß Christus die Mitte der Schrift ist, gilt auch für das Alte Testament, wenn man das, was bereits über das Verhältnis von AT und NT gesagt wurde, mit bedenkt. Historisch oder gar ‚objektiv‘ kommt Christus im Alten Testament nicht vor. Auch wird sich die christliche Theologie und Exegese davor hüten, Christus in unsachgemäßer Weise in das Alte Testament hinein zu lesen“ (139). Obwohl er auf ihre Grenzen und die Relativität ihrer Erkenntnisse hinweist (vgl. 77), hält er doch immer wieder dem Leser gewisse oder sichere Ergebnisse dieser Forschung vor Augen (96).

Ebenfalls wird immer wieder betont, daß auf die Geschichtlichkeit oder Faktizität bestimmter biblischer Ereignisse (vgl. 62) oder Personen (vgl. 231 Petrus) nicht soviel Wert gelegt werden soll. Hauptsache der Glaube wird geweckt.

Die Anwendung dieser Methode führt u.a. dazu, daß Jakob entgegen dem Wortlaut in Gen. 32 angeblich ursprünglich gegen einen „Flußdämon“ und nicht mit Gott selbst ringt. „Dort wird er von einem geheimnisvollen Mann überfallen, in dem die historische Exegese seit langem das religionsgeschichtliche Motiv des ‚Flußdämons‘ erkannt hat, der die Furt bewacht“ (86). Behrens, der sonst immer beim Verstehen alttestamentlicher Texte großen Wert auf den ursprünglichen Wortlaut legt, übernimmt ungeprüft eine „Eisegese“ religionsgeschichtlich orientierter Alttestamentler. M.E. handelt es sich hier um ein Konstrukt von Hermann Gunkel, das unbedarft immer weiter überliefert wurde. Während Gunkel beim Schöpfungsbericht und der Flutgeschichte altorientalische Quellen (vgl. H. Gunkel, Genesis, HK 1902–2. Aufl., 103ff zu Gen. 1–2,4; 59ff zur Sintflut) aufführt, rekonstruiert er in Gen. 32 aus seinen Vermutungen heraus: „Doch wird irgendein Mythos von einem Kampf gegen einen Giganten zu Grunde liegen“ (ders. 323).

Auch unter Berufung auf die historische Forschung kann Behrens Gen. 3,15 nicht mehr als „Protevangeliem“ verstehen. „Aus der Sicht der historischen Exegese spricht nichts für diese bis heute beliebte Deutung. ... Auch innerhalb des NT findet sich keine Auslegung des Verses auf Christus hin“ (70).

Die kritisierte Auslegung ist jedoch keine willkürliche Deutung der christlichen Kirchenväter. Franz Delitzsch, der auch historisch-kritisch zu arbeiten

verstand, führt in seinen „Messianischen Weissagungen“ (vgl. F. Delitzsch, *Messianische Weissagungen in geschichtlicher Folge*, Leipzig 1890, S. 23ff) trefflich aus, wie Gen. 3,15 von seinem unmittelbaren Kontext her als messianische Verheißung verstanden werden muß und auch so vom vorchristlichen Judentum gedeutet wurde. Die Benennung der Frau als „Eva“, Lebensmutter, macht deutlich, daß durch einen ihrer Nachkommen der Tod und damit das Böse überwunden werden wird. In diesem Sinne konnte das vorchristliche, palästinische Targum bezeugen, „daß in Gen. 3,15 eine Heilung vom Fersenbiß der Schlange verheißen wird, welche bevorsteht, am Ende der Tage, in den Tagen des Messias“ (ders. 28).

Auch die Behauptung, daß „innerhalb des NT sich keine Auslegung dieses Verses auf Christus hin befindet“, trifft so nicht zu. So weist der namhafte Neutestamentler U. Wilckens darauf hin, daß Röm. 16,20 Gen. 3,15 zugrunde liegt (vgl. U. Wilckens, *EKK VI,3*, 198). Dort wird den Christus-Gläubigen verheißen: „Der Gott des Friedens wird (euch) in Kürze den Satan unter euren Füßen zertreten lassen“ (Röm 16,20). In Offb. 12,9-11 wird die alte Schlange mit dem Satan gleichgesetzt, der im himmlischen Krieg mit Michael und dessen Engeln unterliegt. Überwunden wird er wegen des „Blutes des Lammes“ und des Zeugnisses der bis zum Tod getreuen Glaubenden.

6. Dieses „Ja“ zur historisch-kritischen Methode könnte erklären, warum Behrens so deutliche Vorbehalte gegen die Lehre der „Inspiration“ hegt. Er weiß durchaus zu würdigen, daß sie zu einer bestimmten Zeit half, die Klarheit und Selbstgenügsamkeit der Schrift festzuhalten (vgl. 130). So gut er sonst andere Positionen darstellt, zeichnet er hier fast eine Karikatur. So hätten ihre Vertreter diese Lehre von außen an die Schrift herangetragen und sie nicht aus ihr heraus gewonnen. Die Eigenarten der einzelnen biblischen Schriften und Verfasser seien teilweise völlig ignoriert worden. Unter Berufung auf Elert fallen gegen bestimmte Ausformungen dieser Lehre sogar die Begriffe „gotteslästerlich“ und „Irrlehre“ (vgl. 131). Es bleibt unklar, ob Behrens nur Elert referiert oder dies auch sein ureigenstes Urteil ist. Auffällig ist aber, daß bei der Beurteilung von Bultmanns existenzialer Interpretation, bei der feministischen Bibellektüre oder der Tiefenpsychologischen Auslegung Behrens trotz aller kritischen Bedenken nie so scharfe „Begrifflichkeiten“ verwendet. Es stellt sich weiter die Frage, gegen wen Behrens „starke Begriffe“ überhaupt gerichtet sein sollen. In den letzten 200 Jahren ist eine rein mechanische Inspiration zumindest in der lutherischen Theologie nicht mehr vertreten worden und davor auch nur ansatzweise von einigen Wenigen. Ein Blick in die sog. „Einigungssätze“ von 1947 zwischen der alllutherischen Kirche und der Evangelisch-lutherischen Freikirche zeigt, daß die Lehre von der Inspiration der Heiligen Schrift in den Vorgängerkirchen der SELK nie im Sinne der Karikatur von Behrens verstanden wurde: „Diese These schließt in sich, daß die Schreiber der Schrift nicht calami (Schreibfedern) gewesen sind im dem Sinne, daß ihr eigenes seesisches Leben ausgelöscht war“ (Einigungssätze, Frankfurt a.M. 1947, S. 2).

7. Die Überschrift des Unterkapitels 4.4 „Die Wahrheit in der Zeit – ‚Alles fließt?‘“ (S.67ff) – stellt einen roten Faden dar, der das ganze Buch durchzieht. Behrens will das heraklitische „Alles fließt“ allerdings nicht im Sinne eines völligen Relativismus verstehen. Laut Heraklit bleibt ja der Fluß immer derselbe, nur das Wasser verändert sich (vgl. 68). Die entscheidende Flußrichtung will auch Behrens festhalten: Christus die Mitte der Schrift, zu dem wir eine Vertrauensbeziehung gewinnen sollen.

Allerdings sei eine unmittelbare Berufung auf den ursprünglichen Wortlaut von Bibelstellen nicht mehr immer so einfach möglich. Die Geschichte der Bibelauslegung belege, daß es zu Streichungen, Zusätzen und überraschenden Neuinterpretationen komme.

Welche Möglichkeiten hat nun die Kirche oder Christenheit hier Klarheit zu gewinnen? Für Behrens bietet sich als Lösungsweg der „magnus consensus“ der evangelischen Christenheit an: „Es mag sein, daß die Kirche auf der einen oder anderen Seite zu neuen Einsichten gelangt oder Kategorien wie ‚Gesetz und Evangelium‘ oder ‚Glaube und Liebe‘ durch bessere ersetzen möchte. Dies vollziehe dann aber nicht ein einzelner Christ oder ein einzelner Theologe und auch nicht eine Kirchenleitung (ein höchstes lutherisches Lehramt gibt es nicht!). Dies wäre der evangelischen Christenheit nur in einem Konsens möglich, der letztlich zu der Formulierung ‚Wir glauben, lehren und bekennen...‘ ... und damit zu einem neuen und öffentlichen Bekenntnis führen müßte“ (157).

Da ist zu fragen, warum nur der Konsens der evangelischen Christenheit gefordert wird? Müßte nicht die ganze Christenheit, die ganze Kirche, einbezogen werden? Wie sollte ein solcher Konsens zustande kommen? Wie gewönnen wir Gewißheit, daß bei neuen und unerwarteten Erkenntnissen, die dem Wortlaut der Schrift widersprechen, wirklich der Heilige Geist die Kirche geführt hat? Grenzt das nicht an Schwärmerei? Oder soll hier der Weg das Ziel sein? Soll alles im Fluß bleiben, damit am Ende doch wieder jeder Theologe und Christ seinen eigenen Weg gehen kann? Der Weg des „Konsenses der Kirche“ führt uns nicht aus dem Dilemma. Schon F. Piper führte dazu aus: „Alle, die neben die Schrift als Quelle und Norm der christlichen Lehre den Konsens der Kirche stellen wollen, sagen sich eo ipso vom Schriftprinzip los. Das ist auch der Fall, wenn sie den Konsens der Kirche nur das sekundäre Prinzip nennen wollen, denn in der Praxis wird das sekundäre Prinzip bald zum primären“ (F. Piper/ J.T. Mueller, *Christliche Dogmatik*, St. Louis 1946, 88).

Folglich bleibt nur, weiter am „sola scriptura“ im strengen Sinne festzuhalten und die volle Inspiration der Schrift zu lehren. Diese war im übrigen keine Neubildung oder Überzeichnung der altprotestantischen Orthodoxie, sondern schon Luther lehrte und hielt fest: „Die heilige Schrift ist Gottes Wort, geschrieben (daß ich so rede) gebuchstabet und in Buchstaben gebildet, gleichwie Christus ist das ewige Gotteswort, in die Menschheit verhüllet“ (WA 48,31,4ff).

■ Noch hält die SELK in der vom Amt für Gemeindedienst herausgegebenen Selbstdarstellung „Kirche auf festem Glaubensgrund“ fest: „Die ganze Heilige Schrift ist von Gott eingegeben (siehe 2. Tim. 3, 14-17). Sie ist Gottes persönliche Anrede für uns. ‚Gottes Brief an die Menschen‘ nennt Martin Luther die Bibel. Überfordert würden wir alle, müßten wir in diesem Buch unterscheiden lernen zwischen menschlichen Ansichten und göttlicher Weisheit, zwischen Irrtum und Wahrheit. Alles, was uns die Schreiber im Auftrage Gottes mitzuteilen haben, sagen sie aus der Vollmacht Gottes. ‚Inspiration‘ nennt die Kirche dieses Wirken des göttlichen Geistes an den Propheten und Evangelisten und an den Schriften selbst“ (Kirche auf festem Glaubensgrund. Fast alles über die Selbständige Evangelische-Lutherische Kirche, Groß Oesingen 1996 – 3. Auflage, 35).

Oder sind diese Aussagen anachronistisch und zeigt der „namhafte Druckkostenzuschuß“ der SELK zu Behrens' Buch, daß mancher Verantwortungsträger einen neuen, einen anderen Weg gehen will?

Andreas Volkmar

Oswald Bayer (Hg.), Johann Georg Hamann. „Der hellste Kopf seiner Zeit“, Attempto Verlag, Tübingen 1998, ISBN 3-89308-289-1, 272 S., 29,- €

Kenntnisse der Philosophie und ihrer Geschichte gehören zum Programm des Theologiestudiums, wenn sie auch leider gegenüber den sogenannten Humanwissenschaften zunehmend ins Hintertreffen geraten. Das mag daran liegen, daß Philosophie und Theologie oft unverbunden nebeneinander stehenbleiben und der Student kaum Hilfen erhält, beide aufeinander zu beziehen. Eine solche Hilfe nicht nur für weite Bereiche der Aufklärungsphilosophie liegt in dieser lesenswerten Sammlung über Johann Georg Hamann vor, den Goethe als „hellsten Kopf seiner Zeit“ bezeichnet hatte. Die Beiträge renommierter Hamannforscher gehen zurück auf eine Ringvorlesung, die 1997 an der Universität Tübingen gehalten wurde. Selbst herausragender Hamannkenner, streicht Oswald Bayer im Vorwort die Gründe heraus, weshalb sich eine Beschäftigung mit Hamann gerade heute lohnt. So erscheint Hamann in seiner Kritik an der Aufklärungsphilosophie immer wieder als ein Denker, der postmoderne Aspekte vorwegnimmt, zugleich freilich die Philosophie daran erinnert, daß sie im Nihilismus enden wird, sollte sie sich von der Theologie lösen. Im Unterschied zu Kant ist Hamann kein Systemdenker, sondern ein „edifying philosopher“, ein erbauender und den Leser durch beharrliche Rückfragen tieferführender, (Herzens-), „bildender“ Philosoph, der es gerade als seine Aufgabe sieht, die Systemdenker in ihrer Selbstsicherheit zu erschüttern und an ihre eigene Kontextualität zu erinnern. Da es nun Hamann aufgrund seines aphorismenreichen Stils dem heutigen Leser nicht immer leicht macht, sind die verschiedenen Auf-